

GESCHICHTSWISSENSCHAFT



Dahlemer Erinnerungsorte

Jessica Hoffmann/Anja Megel

Robert Parzer/Helena Seidel (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Jessica Hoffmann, Anja Megel, Robert Parzer, Helena Seidel (Hg.)
Dahlemer Erinnerungsorte

Geschichtswissenschaft, Band 11

Jessica Hoffmann, Anja Megel,
Robert Parzer, Helena Seidel (Hg.)

Dahlemer Erinnerungsorte

Mit einem Nachwort von Wolfgang Wippermann

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Minerva/Athene am Gebäude in der Boltzmannstraße 18-20,
Berlin, Dahlem. Foto: Jessica Hoffmann.

ISBN 978-3-86596-144-0
ISSN 1860-1960

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2007. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Gedruckt mit Unterstützung der Ernst-Reuter-Gesellschaft.

www.frank-timme.de

INHALT

VORWORT – GESCHICHTE ZUM NACHLAUFEN	7
WAS SIND ERINNERUNGSORTE? EINE EINLEITUNG	9
<i>von Tobias Günther und Tobias Müller</i>	
1. TERROR	15
1.1 Oswald Pohl und das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS	17
1.1.1 Koserstrasse 21 Die Villa Pohl	17
<i>von Malalai Bindemann, Daniel König und Stefanie Trach</i>	
1.1.2 Unter den Eichen 126-135 Das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS	19
<i>von Martin Könnner</i>	
1.2 Im Dol 2-6 Die private Waldschule Kaliski	27
<i>von Ricarda Bernhard</i>	
1.3 Waldfriedhof Dahlem Erich Mühsam	37
<i>von Jan Skrobek</i>	
2. WIDERSTAND	47
2.1 Hortensienstrasse 50 Der Kreisauer Kreis	49
<i>von Corinna Horn, Lotta Kaßbaum, Barbara Nolte, Martin Richter und Arzu Türk</i>	
2.2 Königin-Luise-Straße / Pacelliallee	77
St. Annen-Kirche Der Kirchenkampf	
2.2.1 St.-Annen Geschichte einer Dorfkirche	78
<i>von Anna Isbrandt</i>	
2.2.2 Kunstwerke und Ausstattung der St. Annenkirche im Wandel ihrer Zeit	90
<i>von Karoline Pfeiffer</i>	
2.2.3 Pfarrhaus und Gemeindehaus Wirkungsstätte Martin Niemöllers	102
<i>von Veronique Grawe und Marie Gräfin von Hohenthal</i>	
2.3 Habelschwerdter Allee 24 Otto Heinrich von der Gablentz	117
<i>von Ingrid Nowotni</i>	
3. WISSENSCHAFT	123
3.1 Gas-, Atom- und Rassenforschung	125
3.1.1 Ihnestrasse 16-20	125
Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und das Harnack-Haus im Spiegel von Kontinuität und Moral der Effizienz	
<i>von Lars Ihsen und Maria Osmers</i>	
3.1.2 Faradayweg 4 – 6 Fritz Haber	141
"Im Frieden der Menschheit und im Kriege dem Vaterlande"	
<i>von Melissa Antonius und Melanie Butz</i>	
3.1.3 Thielallee 63 Otto-Hahn-Bau	152
<i>von Aram Golze, Simon Kalmbach und Julia Salem</i>	
3.1.4 Ihnestrasse 22	170
Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik und seine Mitarbeiter	
Eugen Fischer	171
<i>von Ruth Hatlapa</i>	
Otmar Freiherr von Verschuer	184
<i>von Nadine Schröder</i>	

Karin Magnussen <i>von Sascha Hönighaus</i>	193
Josef Mengele <i>von Lena Wendte</i>	205
3.2 „Generalplan Ost“	215
3.2.1 Archivstr. 11/14 Das geheime Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz <i>von Christiane Albrecht</i>	215
3.2.2. Gelfertstraße 11 Albert Brackmann und die Publikationsstelle Berlin-Dahlem <i>von Thomas Schöbel</i>	228 229
Theodor Schieders „Polendenschrift“ im Auftrag der Publikationsstelle Berlin Dahlem <i>von Katrin Tillack</i>	244
3.2.3 Im Dol 27/29 Konrad Meyer und der „Generalplan Ost“ <i>von Nina Dietzel und Elif Özer</i>	257
Podbielskiallee 25/27 <i>von Nina Dietzel und Elif Özer</i>	265
4. „ZIGEUNERFORSCHUNG“	267
Thielallee 88-92 / Unter den Eichen 82-84 Rassenhygienische und bevölkerungsbiologische Forschungsstelle <i>von Simone Fröhlich und Kristin Wolter</i>	269
NACHWORT	
GRABE – UND ERINNERE, WO DU STEHST!	279
ERINNERUNG UND ERINNERUNGSVERWEIGERUNG IN DAHLEM <i>von Wolfgang Wippermann</i>	
KARTE	284
LITERATURVERZEICHNIS	285

VORWORT - GESCHICHTE ZUM NACHLAUFEN

„Je weniger die Erinnerung von innen her erfahren wird, um so mehr existiert sie durch äußeres Gerüst und durch äußere Zeichen.“¹

Täglich schlendern Hunderte von Menschen durch Berlin Dahlem. Jeder von ihnen hat eigene Geschichten, die er mit Dahlem verbindet. Uns Studenten hat Prof. Dr. Wolfgang Wippermann eine weitere Geschichte Dahlems aufgezeigt. Im Sommersemester 2006 fand unter seiner Leitung das Seminar „Dahlemer Erinnerungsorte“ statt. In Exkursionen erforschten wir, Studenten am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, die Geschichte dieser Gegend. Als Ergebnis des Seminars entstand dieses Buch.

Professor Wippermann führte uns wie Touristen durch einen Teil von Dahlem, den wir doch eigentlich schon kannten. Dachten wir jedenfalls. Bereits vor unserer (Uni-)Haustür fanden wir Häuser, hinter deren Fassaden sich dunkle Geschichte verbirgt. Wunderschöne blühende Kirschbäume im herrlichsten Sommerwetter verloren durch die Vergangenheit der dazugehörigen Gebäude plötzlich an Idylle. Kleine, verborgene Keramiktäfelchen gewannen an monumentaler Bedeutung. Diese „äußeren Zeichen“, von denen Pierre Nora spricht, wurden für uns zum Anstoß, uns der Vergangenheit dieser Orte zu erinnern, der Personen, die dort gelebt haben oder der Ereignisse, die dort ihren Ausgang nahmen.

Geschichte auch mal außerhalb von Bibliothek und Seminarraum: Geschichte zum Nachlaufen. Diese Erfahrung möchten wir weitergeben.

Unser Buch richtet sich an alle Geschichtsinteressierten, Studenten, an alle Dahlemer und Neugierige. An alle, die sich schon immer gefragt haben, warum die Kellerräume im Otto-Suhr-Institut eigentlich stellenweise gefliest sind. Oder was sich einst in der schönen Villa im Dol befand, die jetzt zum Verkauf frei steht. Jene Villa mit besagtem wunderschönen Kirschbaum.

Nimmt man Orte in Dahlem als Ausgangspunkt zur Erforschung von Vergangenheit, so liegt es nahe, sich auch mit der Geschichte unserer Universität zu beschäftigen, die das Erscheinungsbild Dahlems heute wesentlich prägt. Wir haben uns entschieden, hierfür einen gesonderten Band

herauszugeben. Diese „Geschichte der FU“ soll zum 60-jährigen Bestehen der Freien Universität im nächsten Jahr erscheinen.

Wir danken allen Kommilitonen für das Vertrauen in uns als Lektoren und Herausgeber ihrer Texte. Wir bedanken uns für die zahlreichen Fotos und alle anderen bereitgestellten Materialien.

Unser besonderer Dank gilt der Ernst-Reuter-Gesellschaft für die finanzielle Unterstützung.

Jessica Hoffmann, Anja Megel, Robert Parzer, Helena Seidel

¹ Pierre Nora: *Between Memory and History*. Übersetzt von Marc Roudebush. In *Representations*, 26 (1989). Zitiert nach James Edward Young: *Die Textur der Erinnerung. Holocaust-Gedenkstätten*. In: Hanno Loewy (Hg.): *Holocaust: Die Grenzen des Verstehens*. Reinbeck 1993. S. 213-232, hier S. 221.

WAS SIND ERINNERUNGSORTE? EINE EINLEITUNG

von Tobias Günther und Tobias Müller

Das Wort Erinnerungsort ist aus den beiden Bestandteilen „Erinnerung“ und „Ort“ zusammengesetzt. „Ort“, als Stelle oder lokalisierende Determinante, ist zunächst einmal leichter zu definieren. „Erinnerung“ dagegen ist aufgrund der Diathesenindifferenz - d.h. es gibt sowohl eine aktive als auch eine passive Bedeutung - weniger eindeutig. So kann man sich etwa *aktiv* an ein Ereignis der Vergangenheit oder an eine andere Person erinnern; oder man wird *passiv* durch eine andere Person oder einen Gegenstand an etwas Zurückliegendes erinnert. Zudem bezeichnet das Verbalsubstantiv „Erinnerung“ sowohl die Handlung, also den Vorgang des Erinnerns, als auch das Resultat dieses Vorgangs, nämlich das Gedächtnis.

In der Geschichtswissenschaft fällt dem Begriff Erinnerung eine zentrale Rolle zu, die in wissenschaftstheoretischen Abhandlungen ebenso kontrovers diskutiert wird wie in der Öffentlichkeit, wenn wir nur an die Debatte um das Holocaust-Mahnmal in den letzten Jahren denken. Ulrich Borsdorf und Heinrich Theodor Grütter stellen die Rolle des Begriffs Erinnerung in der wissenschaftlichen Theoriedebatte als „den Kitt, bzw. die Hefe im Teig bei der Etablierung einer interdisziplinären Denkart, die man als moderne Kulturwissenschaft beschreiben könnte“ dar.¹

Auch auf soziologischer und psychologischer Ebene spielt das Erinnern eine zentrale Rolle. Der Prozess des Erinnerns kann als lebenswichtiger Akt angesehen werden, der eine Verbindung zur Vergangenheit herstellt; die Art und Weise, wie erinnert wird, bestimmt unsere Gegenwart.² Generell ist bei der Erinnerung zu unterscheiden zwischen individueller und kollektiver Erinnerung. Die individuelle Erinnerung braucht keine öffentlichen Hinweise, sondern ist im Gedächtnis des Individuums verankert. Hingegen wird „das Gedächtnis einer Gesellschaft [...] insbesondere im Falle moderner Gesellschaften durch öffentliche Orte der Erinnerung [...] geprägt.“³

Versteht man unter „Erinnerung“ den passiven Vorgang des „Erinnertwerdens“, dann bezeichnet das Wort „Erinnerungsort“ in diesem Fall einen Ort, der so gestaltet ist, dass er den Betrachter, ob er dies nun will oder nicht, dazu bringen

soll, sich an eine Person oder an ein bestimmtes Ereignis der Vergangenheit zu erinnern. Versteht man unter „Erinnerung“ allerdings den aktiven Vorgang des „Sich-Erinnerns“, dann bezeichnet das Wort „Erinnerungsort“ einen Ort, der so gestaltet ist, dass man dort in dem bewusst gewollten Vorgang des „Sich-Erinnerns“ unterstützt wird. Dieser Ort kann, aber muss nicht zwangsläufig eine „historische“ Stelle darstellen, die direkt mit der erinnerten Person bzw. dem erinnerten Ereignis verbunden ist. Vielmehr wäre mit einem solchen „Erinnerungsort“ eine Stätte der Besinnung gemeint, die entweder aufgrund ihrer spezifischen historischen Bedeutung (man denke beispielsweise an die Konzentrationslager als so genannte „authentische“ Orte der Erinnerung) oder aber auch einfach aufgrund ihrer Gestaltung in der Gegenwart dazu geeignet ist, Erinnerungen zu evozieren.

Prinzipiell könnte ein solcher „Erinnerungsort“ in Anlehnung an das antike Verständnis von den „*loci memoriae*“ als Gedächtnisräumen auch lediglich in der eigenen Imagination existieren: Gemäß der antiken Rhetorik platziert man das, woran man sich erinnern will, in der Vorstellung in einem Raum – einem Zimmer, einem Haus, einer Stadt –, den man zu gegebener Zeit im Geiste wieder abschreitet, um Deponiertes wiedereinzusammeln und somit ins Gedächtnis zurückzuholen. An diese Auffassung von „Erinnerungsort“ knüpft die Verwendung des Begriffs durch die deutsche Geschichtswissenschaft der letzten Jahre an.

Die Interpretation des Begriffs „Erinnerungsort“ ist mittlerweile geprägt von dem 2001 erschienenen Monumentalwerk „Deutsche Erinnerungsorte“, das von Etienne François und Hagen Schulze herausgegeben wurde und dem ein mehrsemestriges Hauptseminar am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin zugrunde lag. Die Idee dazu geht jedoch auf das noch weitaus umfangreichere Werk „*Les lieux de memoire*“, das von 1984 bis 1993 in sieben Bänden unter der Leitung von Pierre Nora erschienen ist, zurück. Ziel dieses Unternehmens war es, gegenläufig zur traditionellen Geschichtsschreibung, die Erforschung von insgesamt 130 ausgewählten bedeutenden Orten zu leisten, welche die Franzosen als nationales Gedächtnis ausersehen haben und dessen augenfälligste Symbole sie geblieben sind. In dieser Tradition sahen sich also die Herausgeber des genannten Werks „Deutsche Erinnerungsorte“ und nahmen

sich „Les lieux de memoire“ (französische Übersetzung von „loci memoriae“) zum Vorbild.

„Erinnerungsort“ ist hier keine philosophisch-analytische Kategorie, sondern eine Metapher, der eine Beobachtung des Heidelberger Ägyptologen Jan Assmann zugrunde liegt. Er geht davon aus, dass das kulturelle Gedächtnis sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richtet, die zu symbolischen Figuren gerinnen, an die sich die Erinnerung heftet. Diese Fixpunkte der Erinnerung werden hier zu den „Erinnerungsorten“, die nun ebenso materieller wie immaterieller Natur sein können. Diese „Erinnerungsorte“ implizieren sowohl klassische Orte wie die oben genannten Gebäude oder Denkmale als auch Symbole oder gar Ideen.

Folgerichtig befinden sich so unter den französischen „Erinnerungsorten“ klassische Orte wie z.B. der Eiffelturm, aber eben auch Symbole wie die Trikolore oder Ideen wie „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, die man schon kaum noch wie einen klassischen Ort begehen kann. Angelehnt an Nora benutzen Etienne François und Hagen Schulz in ihrem Werk „Deutsche Erinnerungsorte“ den Begriff. Im Vorwort des ersten Bandes skizzieren die Autoren, was ihrer Meinung nach ein Erinnerungsort darstellt, nämlich: „Erinnerungsorte können ebenso materieller wie immaterieller Natur sein, zu ihnen gehören etwa reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke - im heutigen Sprachgebrauch ließe sich von 'Ikonen' sprechen. Erinnerungsorte sind sie nicht dank ihrer materiellen Gegenständlichkeit, sondern wegen ihrer symbolischen Funktion. Es handelt sich um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisationspunkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.“⁴

Analog dazu werden in dem oben genannten dreibändigen Werk „Deutsche Erinnerungsorte“ zwar einerseits auch klassische Stätten wie Auschwitz oder das Brandenburger Tor behandelt, aber auch etwa Goethe, der Volkswagen oder sogar der Feierabend. Der wichtigste Aspekt ist die Loslösung von der konkreten räumlichen Verortung hin zu einer symbolischen Funktion. So benutzen die Autoren nicht mehr den Begriff Ort als konkrete Stelle, sondern erweitern den

Begriff auch auf nicht materielle Orte. Die allen Aufsätzen zugrunde liegende Leitfrage ist: Wie und warum ist jener „Erinnerungsort“ zu einem Kristallisationspunkt im kollektiven Gedächtnis der Deutschen geworden und wie veränderte sich ihr Symbolgehalt im Laufe der Zeit?

Bleiben wir aber kurz bei dem Begriff Ort, der natürlich eng mit dem Fach Geographie verbunden ist. Dort spielt die räumliche Komponente eigentlich immer einen übergeordneten Aspekt. Es gibt verschiedene Ansätze.

Der eine fragt, was ein bestimmter Ort oder ein Raum für Auswirkungen auf ein bestimmtes Phänomen oder einen bestimmten, durchaus auch historischen Verlauf von Ereignissen haben könnte. Doch dieser Ansatz führt uns nicht weiter. Denn es wäre für uns schließlich nicht relevant gewesen, hätte sich der Kreisauer Kreis nicht in der Hortensienstraße, sondern 100 Meter weiter in der Tulpenstraße getroffen. Und auch wenn der Treffpunkt in Berlin-Pankow gewesen wäre, hätte es den weiteren Verlauf der Geschichte wahrscheinlich nicht grundlegend verändert.

Der zweite Ansatz der Geographie fragt, ob ausgehend von einem bestimmten Ereignis Räume oder Orte nachhaltig verändert worden sind. Das benennen Geographen mit dem Begriff „Raumwirksamkeitsprinzip“. Wenn wir uns einige der Geschehnisse, die wir auf unseren drei Exkursionen behandelt haben, etwas genauer anschauen, können wir feststellen, dass einzelne Ereignisse durchaus eine gewisse ‚Raumwirksamkeit‘ besitzen. Denken wir nur an die Erforschung der Kernphysik, die hier in Dahlem ihren Anfang nahm und betrachten die Entwicklung bis zum heutigen Tag – da ist doch eine den Raum verändernde Komponente nicht zu verneinen. Oder denken wir an den Generalplan Ost, der in äußerst fragwürdiger Weise und furchtbaren Konsequenzen mit Raum umgegangen ist.

Wir sind der Meinung, dass für unser Anliegen der Begriff Ort nicht entmaterialisiert werden sollte. Zwar finden sich auch unter den vorliegenden „Dahlemer Erinnerungsorten“ Personen – anders als in den „Deutschen Erinnerungsorten“ werden diese jedoch direkt mit einer konkreten Lokalität in Dahlem verknüpft, die mit dem Wirken der Person untrennbar verbunden ist oder die sich schlicht zum Gedenken an die jeweilige Person anbietet. Das Grundverständnis des Begriffs „Erinnerungsort“, das diesem Buch zugrunde liegt, ist also von durchaus klassischer Natur und findet seine Entsprechung in

der Gewichtung auf begehbare Orte: Orte also, die ein jeder bei einem Spaziergang durch Dahlem aufsuchen oder zumindest von außen betrachten kann.

Um noch einmal die Unterscheidung zwischen der Herangehensweise von François und Schulz, sowie unserem Werk deutlich zu machen, sei darauf verwiesen, dass die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (die heutige Max-Planck-Gesellschaft) in beiden Werken bearbeitet wird. Bei François und Schulz wird sie selber jedoch als Erinnerungsort angesehen, während in unserem Seminar der Zugang zu diesem Thema über die konkreten Orte, also die einzelnen Institutsgebäude in Berlin-Dahlem gewählt wurde. Auf die Bearbeitung von Immateriellem wie beispielsweise Ideen haben wir verzichtet, zumal die Extraktion einer genuin Dahlemer Idee auch ein schwieriges Unterfangen darstellen dürfte. Den Herausgebern dieses Buches liegt es darüber hinaus auch fern, ein „Dahlemer Kollektivgedächtnis“ zu postulieren, dem wir uns angenähert hätten. Vielmehr ist es das Anliegen dieses Buches, dass die im Folgenden behandelten „Erinnerungsorte“ als solche bemerkt werden und nicht in Vergessenheit geraten. Denn damit eine Stätte ein Erinnerungsort sein kann, bedarf es zunächst einmal historischen Wissens. Schließlich ist es nicht damit getan, dass der Ort existiert und in Archiven und Bibliotheken auch entsprechend dokumentiert ist, sondern dass die Öffentlichkeit erstens ortsnah, zweitens umfassend und historisch korrekt, sowie drittens mit einer geeigneten Symbolik und äußerer Form auf die entsprechenden früheren Geschehnisse an diesem Ort oder eine frühere Bedeutung des Ortes hingewiesen wird. Leider war dies nicht immer der Fall.

Ein Baum, an dem in den letzten Kriegstagen Wehrkraftzersetzer erhängt wurden, bleibt vielleicht für ein paar Generationen eine historische Stätte. Damit diese Stelle aber als „Erinnerungsort“ Eingang in das kollektive Gedächtnis findet, muss der Baum zumindest einmal durch eine Tafel als „Erinnerungsort“ definiert werden. Sonst ist er irgendwann wieder nur ein Baum.

Diesen Gedanken mit einschließend, kommen wir zu unserer eigenen Definition des Begriffs „Erinnerungsort“, die in unserem Werk zu Grunde gelegt werden soll:

Ein Erinnerungsort ist ein mittelbar an einen bestimmten Platz gebundenes Konstrukt, das uns mit einer gewissen Symbolik, die auch sowohl materieller als auch immaterieller Natur sein kann, den Denkanstoß zu einem bestimmten

geschichtlichen Ereignis liefern soll. Dabei sollte vor Ort eine angemessene Dokumentation auf das geschichtliche Ereignis hinweisen.

¹ Borsdorf, Ulrich; Grütter, Heinrich Theodor: Einleitung. In: Borsdorf, Ulrich; Grütter, Heinrich Theodor (Hg.): Orte der Erinnerung, Frankfurt am Main/New York 1999, S 1.

² Huyssen, Andreas: Denkmal und Erinnerung im Zeitalter der Postmoderne. In: Young, James E., Mahnmal des Holocaust. München/New York 1994, S. 9.

³ Huyssen, S. 9

⁴ François, Etienne; Schulze, Hagen (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Band 1, München 2002, S. 17f.

1. TERROR

1.1 OSWALD POHL UND DAS WIRTSCHAFTS- VERWALTUNGSHAUPTAMT DER SS

1.1.1 KOSERSTRASSE 21 DIE VILLA POHL

von Malalai Bindemann, Daniel König und Stefanie Trach



Abb.1 Die ehemalige Villa Pohl

Die Villa in der Koserstr. 21 wurde 1923 gebaut und gehörte der Familie Thomann. Nach dem Tod des Kaufmanns Ignatz Thomann übernahm seine Frau Fanny die Villa. Sie wurde 1943 nach Ravensbrück deportiert, wo sie am 8.2.1945 vergast wurde.¹ Das Haus wurde „arisiert“. Neuer Besitzer wurde Oswald Pohl, seit 1942 Leiter des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes. Dieser hatte im Dezember 1941 dem Grundstücksmakler Karl Hennis den Auftrag gegeben, Villen in den Vororten Berlins zu suchen. Pohl entschied sich für die Villa in der Koserstraße, die von üppigen Grünflächen umgeben war. Er ließ durch KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen die Villa umbauen und einen Luftschutzbunker anlegen, der bis heute existieren soll.²

Heute erinnert ein Stolperstein an die jüdische Familie, aber nichts an die Geschichte des Hauses nach der „Arisierung“ und daran, dass der Täter Pohl hier gewohnt hat.

Das Gebäude wird seit 1969 von der FU Berlin genutzt, heute befinden sich hier die Arbeitsstelle Politik und Technik des Otto-Suhr-Instituts sowie der Forschungsverbund SED-Staat.

Abbildungsnachweis

Abb.1: Malalai Bindemann, Daniel König und Stefanie Trach

¹ vgl. web.fu-berlin.de/presse/fup/fup06/fup_06_190.html.

² Koch, Peter-Ferdinand: Himmlers Graue Eminenz - Oswald Pohl und das Wirtschaftsverwaltungshauptamt der SS, Hamburg 1988, S.77.

1.1.2 UNTER DEN EICHEN 126-135 DAS WIRTSCHAFTS- VERWALTUNGSHAUPTAMT DER SS

von Martin Köner



Abb. 1. Das ehemalige Wirtschafts-Verwaltungshauptamt.

Das Gebäude

1938/39 wurde von der Allgemeinen Häuser- und Industriebau AG der Gebäudekomplex Unter der Eichen/Schloßstraße für die SS erbaut. Ob der Chef des Bauamtes SS-Obergruppenführer Dr. Hans Kammler als Architekt des Gebäudes zu nennen ist, lässt sich nicht mehr klären, muss aber angenommen werden. In der Mitte befindet sich das Verwaltungsgebäude, dessen Stellung innerhalb des Ensembles dadurch hervorgehoben wird, dass es die angrenzende Wohnbebauung etwas überragt. Die gleichförmig aufgereihten Fenster sind durch Werkstein gefasst. Die Fenster des ersten Obergeschoßes sind deutlich größer als die restlichen und zusätzlich durch eine einfache Fensterverdachung und geschmiedete Brüstungsgitter verziert. Gebälk und Ecken des Verwaltungsgebäudes sind ebenfalls mit Werkstein gefasst und tragen zu einer monumentalen Erscheinung des Gebäudes bei (Abb.1). Bevor das Gebäude im Jahre 1965 zu seiner heutigen Form umgebaut wurde, ermöglichten zwei Rundbögen, die bis zum zweiten Obergeschoß reichten, die Durchfahrt in den Hof des

Gebäudeblockes. Heute befindet sich dort der Haupteingang zu einer Außenstelle des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung. Die anschließende viergeschossige Wohnbebauung zeigt mit ihren einfachen, regelmäßig angeordneten Rechteckfenstern und den ziegelgedeckten Satteldächern eine schlichte Gestaltung, die dennoch ganz den Stil der Zeit aufnimmt. Die bis zur Geranienstraße reichende Wohnanlage wurde zum Kriegsende schwer beschädigt und danach nur teilweise wieder aufgebaut.¹

Über den Zustand und die Ausstattung im Inneren des Gebäudes vor 1945 lassen sich leider keine Aussagen treffen, da sich dem heutigen Besucher nur der Anblick eines typischen bundesdeutschen Verwaltungsbaus der 1960er Jahre bietet. Nachdem das Gebäude seit seiner Renovierung vor einigen Jahren in einem feurigen Rot erscheint, das wohl dem Originalzustand entspricht, erfolgte auch die Anbringung einer Gedenktafel am Gebäude. Die Firma Wall AG finanzierte zusätzlich noch zwei Plakatständer, die vor dem Gebäude an die hier verübten „Schreibtischtaten“ erinnern und diesen Ort damit als Mahnort kennzeichnen. Auf das von 1940 bis 1942 im östlichen Teil des Hofes des Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes (WVHA) bestehende Außenlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen, das unter anderem Arbeiter für die Beseitigung von Bombenschäden und Blindgängern sowie für die Anlage von Bunkern für SS-Angehörige unter dem benachbarten Fichtenberg beherbergte, weist die an der Vorderseite des Gebäudes angebrachte Gedenktafel hin. Am authentischen Ort dieses Lagers befinden sich heute jedoch ein Parkplatz sowie ein Kinderspielfeld, die von den Anliegern genutzt werden. Dieser Gedenkort teilt das Schicksal der meisten anderen von über hundert in ganz Berlin verstreuten Außenlagern, auf die heute nichts mehr hinweist, auch wenn sie sich in zentraler Lage befanden.²

Gründung

Eine eigene Verwaltung wurde für die SS erst notwendig, als die Zahl der Mitglieder mit über 50.000 auf eine Größenordnung stieg, die ohne eine Verwaltung nicht mehr handhabbar war. Als erster Verwaltungsführer der SS kann Weickert bezeichnet werden, der am 23. Juli 1930 den Titel ‚Reichsgeldverwalter der SS‘ erhielt.³ Er war mit der Finanzverwaltung und dem Beschaffungswesen für zwei Bereiche zuständig, die sich später auch im WVHA wieder fanden. Nach der

Machtübernahme wurde daraus das ‚Verwaltungsamt-SS‘, in dem zum 1. Februar 1934 Oswald Pohl seinen Dienst antrat. Nach Umbenennungen und Erweiterungen der Zuständigkeit wurde letztendlich im März 1942 auf Befehl von Heinrich Himmler durch SS-Obergruppenführer Pohl das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt der SS aus dem „SS-Verwaltungshauptamt“ gegründet. Es verwaltete vor allem die SS-eigenen Industrien, Gewerbe und Betriebe in den Konzentrationslagern und führte diese zu eigenen Konzernen zusammen. Ab 1942/43 wurde dem WVHA auch das gesamte Konzentrationslagerwesen allein unterstellt. Der Standort des ehemaligen SS Wirtschafts-Verwaltungshauptamts war Unter den Eichen 126-135 in Berlin-Lichterfelde-West.

Struktur

Das WVHA bestand aus fünf Amtsgruppen, wobei die Zuständigkeiten und Kompetenzen der einzelnen Gruppen nie vollständig geklärt wurden und die Organisation innerhalb des Amtes oft sehr chaotisch war. Dies führte unter anderem dazu, dass wirtschaftliche Fehlentscheidungen, die an der Spitze gefällt wurden, nicht über das Korrektiv anderer Mitarbeiter abgemildert oder gestoppt wurden, sondern bis ins letzte, auch bis ins Fiasko hinein, ausgeführt wurden. Die Amtsgruppen wurden wie folgt bezeichnet:

Amt A: Truppenverwaltung unter SS- Gruppenführer Frank und SS-Brigadeführer Fanslau

- Amt B: Truppenwirtschaft unter SS- Gruppenführer Lörner

- Amt C: Bauwesen unter SS- Obergruppenführer Dr. Kammler

- Amt D [seit 16.3.1942]: Konzentrationslager unter SS-Gruppenführer Glücks

- Amt W: Wirtschaftliche Unternehmungen unter Obergruppenführer Pohl

Alle diese Ämter verfügten noch über zahlreiche Untergliederungen. Hier sei nur die Unterteilung des wichtigsten Amtes, des Amtes W, aufgeführt. Es verfügte 1945 allein über neun ihm unterstellte folgende Ämter⁴:

- Amt W I – Steine und Erden (Reich) unterstand als "Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH" dem SS-Obersturmbannführer Mummenthey. Dieses Amt wies noch zahlreiche Unterämter in den KZs Buchenwald, Neuengamme, Sachsenhausen, Stutthof, Groß-Rosen, Mauthausen und Natzweiler-Struthof auf.

- Amt W II – Steine und Erden (Ost) unterstand als "Baustoffwerk und Zementfabriken" dem SS-Obersturmbannführer Dr. Bobermin. Auch dieses Amt zerfiel

in zahlreiche Unterämter, die auf Posen, Bielitz, Zichenau und vor allem Auschwitz verteilt waren.

- Amt W III - Ernährungsbetriebe war als Zusammenschluss der SS-Lebensmittelindustrie anzusehen. Firmen wie "Sudetenquell", "Apollinaris" und "Coca Cola Deutschland" waren hier angeschlossen. Die Schlachtereien der KZs Auschwitz, Dachau und Sachsenhausen waren ebenfalls diesem Amt unterstellt. Aber auch die Bäckereien der Lager Auschwitz, Dachau, Herzogenbusch, Majdanek, Plaszow und Sachsenhausen waren hier vertreten.

- Amt W IV - Holzbearbeitungsbetriebe. Hier wurden zum Beispiel Möbel für die SS-Dienststuben oder auch Einrichtung für die privaten Wohnsitze der SS-Führer hergestellt.

- Amt W V - Land-, Forst- und Fischwirtschaft war für die Züchtung und Arterhaltung von Pflanzen und Tierrassen zuständig. Dieses Amt hatte großes Ansehen bei Heinrich Himmler, der als ehemaliger Hühnerzüchter und Hobby-Landwirt in diesem Amt seine Rassentheorien verwirklicht haben wollte.

- Amt W VI - Textil- und Lederwertung war für die Umarbeitung von Lederwaren und Uniformen zuständig; auch stammte die lederne SS-Sonderbekleidung aus diesem Amt.

- dem Amt W VII - Buch und Bild war der Verlag "Nordland" (SS-eigener Buchverlag) und die Kunstrestaurierungsbetriebe unterstellt. Die Zuständigkeit dieses Amtes erstreckte sich unter anderem auf Kunstwerke, mit denen die "Ordensburg" Wewelsburg ausgestattet wurde.

- Amt W VIII – Sonderaufgaben. Dies waren unter anderem die Gesellschaft zur Pflege und Förderung deutscher Kulturdenkmäler e.V., die sich unter anderem um den Ankauf und den Umbau der Wewelsburg zu einer SS-Kultstätte oder um die vorbereitenden archäologischen Grabungen in der frühmittelalterlichen Handelsmetropole Haithabu bei Schleswig, sowie um die Errichtung eines Denkmals für die bei IVerden an der Aller laut Legende ermordeten 4500 Sachsen, den so genannten Sachsenhain kümmerte. Des Weiteren waren in diesem Amt auch Vereine wie die Externsteine Stiftung e.V. und denkmalpflegerische Projekte im Sinne der NS-Ideologie angesiedelt.

- Amt W IX [seit 25.10.1944] Forsten.

Anhand dieser Aufstellung wird deutlich, welcher riesige Verwaltungsapparat in Form des WVHA errichtet wurde. Selbst in den letzten Kriegsmonaten wurden zum Teil völlig neue Abteilungen geschaffen.

Ferner waren ab dem 16. März 1942 dem WVHA sämtliche Totenkopf-Verbände, einschließlich ihrer KZ-Wachsturmbanne unterstellt. Diese wurden nun in der „Inspektion Konzentrationslager und Verstärkte SS-Totenkopf-Standarten“ in der Amtsgruppe D zusammengefasst.

In diesem Amt wurde auch die „Endlösung“ verwaltungstechnisch abgewickelt, Gegenstände aus jüdischen Hinterlassenschaften, wie z.B. Bettfedern oder kaputte Uhren für die beim WVHA angesiedelte Ostindustrie GmbH (Osti), die aber nicht für die Hinterlassenschaften der Juden aus dem „Altreich“ zuständig war, wurden zu Geld gemacht. Viele der „anfallenden Güter“ wurden gleich aufgeteilt, so gingen etwa Brillen und Augengläser an das Sanitätsamt der Waffen-SS, reinseidene Wäschestücke an das Reichswirtschaftsministerium, Männerkleidung und Schuhe an die Konzentrationslager und die Volksdeutsche Mittelstelle. Das Bekleidungswerk der Waffen-SS im KL Ravensbrück erhielt Pelze unedler Art, die Wehrmacht und Waffen-SS erhielten Uhren, Wecker, Füllfederhalter, Drehbleistifte, Rasierapparate, Taschenmesser, Scheren, Taschenlampen, Brieftaschen, Geldbörsen. Die Organisation Todt und die I.G. Farben erhielten Herren-Altkleider, und auch die Reichjugendführung und der Generalinspektor für das Kfz-Wesen erhielten Kleidung aus den Lagern. Das Gros der Materialien erhielt die Volksdeutsche Mittelstelle: Federbetten, Stepp- und Wolldecken, Anzugstoffe, Schals, Schirme, Stöcke, Thermosflaschen, Ohrenschützer, Kinderwagen, Handtaschen, Ledergürtel, Einkaufstaschen, Tabakpfeifen, Sonnenbrillen, Spiegel, Bestecke, Rucksäcke, Lederkoffer, Bettlaken und -bezüge, Kopfkissen, Handtücher, Wischtücher, Tischdecken, Frauen- und Kinderkleidung, Schuhe. Das SS-WVHA schließlich erhielt Pelze edler Art im Rahmen der „Aktion Reinhard“.⁵

Es wird deutlich, dass die Endlösung benutzt wurde, um nebenbei Versorgungslücken, die im Rahmen der Kriegswirtschaft entstanden waren, zu schließen, wobei gleichzeitig einige wertvolle Güter, die den Opfern der Vernichtung geraubt wurden, bei den Kadern der SS verblieben. Somit war ein doppelter Anreiz geboten das ‚Soll‘ zu erfüllen: Erstens aus ideologischen Gründen die Juden zu vernichten und zweitens die ‚Belohnung‘ in Form der

geraubten Waren und Habseligkeiten direkt oder indirekt zu beziehen. So gab es auch innerhalb der SS zwei Fraktionen: Eine, die die Ausrottung der Juden aus ideologischen Gründen so schnell wie möglich voranbringen wollte, und eine, welche dies solange wie möglich hinziehen wollte, um auch noch das letztmögliche an Geld und Arbeitskraft aus den zur Vernichtung bestimmten herauszuholen. Oswald Pohl gehörte zur letztgenannten Fraktion, da seine Arbeit letztendlich auf der Verwertung jüdischen Vermögens fußte und nach Abschluss der „Endlösung“ überflüssig geworden wäre.

Im Januar 1944 kam zum WVHA noch formal die Verwaltungszentrale des "Hauptamtes Ordnungspolizei" hinzu. Nach dessen Zerstörung durch alliierte Bombenangriffe wurden dessen Aufgaben auch de facto vom Wirtschafts-Verwaltungshauptamt übernommen.

Auf dem Höhepunkt 1943/44 gehörten etwa 30 Unternehmen mit über 100 Betrieben, in denen mehr als 40.000 Konzentrationslagerhäftlinge arbeiteten, zum Wirtschaftsimperium der SS und wurden vom WVHA aus Berlin organisiert und verwaltet. Dass viele Unternehmen trotz der billigen Arbeitskräfte, die in großer Zahl zu Verfügung standen, und den weit reichenden Machtbefugnissen der SS keine Gewinne erwirtschafteten, hat schon Enno Georg 1963 herausgearbeitet.⁶ Das Konglomerat von Baustofffirmen, Möbelbetrieben, Mineralwasserquellen, Bekleidungswerken, Verlagen und Landwirtschaftsgütern, die Pohl unter dem Dach der Deutschen Wirtschaftsbetriebe GmbH zusammenfasste und die ebenfalls Unter den Eichen ansässig waren, scheint auf keiner kohärenten ökonomischen Strategie zu gründen. Das ökonomische Engagement der SS ging anfangs unkoordiniert von verschiedenen Stellen aus. Wirtschaftliche Einrichtungen unterstanden dem Persönlichen Stab des Reichsführers-SS, dem Verwaltungsamt der SS und dem Rasse- und Siedlungshauptamt. Die Protagonisten bedienten sich dabei unterschiedlicher Rechtsformen wie GmbHs, Vereinen und Stiftungen. Mit dem Aufbau von riesigen Ziegelwerken und der Erschließung von Steinbrüchen an den neu errichteten Konzentrationslagern begann Ende der Dreißiger Jahre der Aufstieg der SS-Wirtschaft. Die in Kooperation mit dem Generalinspekteur für die Reichshauptstadt zur Produktion von Baumaterialien für die „Führerbauten“ geplanten Werke entwickelten sich zu einem finanziellen Desaster für die SS. Fachliche Inkompetenz, eine groteske Überschätzung der eigenen Kapazitäten

und die weitreichende Korruption kennzeichneten die zentralistische SS-Wirtschaft. In der ersten Kriegshälfte expandierte die SS-Wirtschaft schnell durch Raub und Beschlagnahmungen in den besetzten Gebieten. In einem vielschichtigen Herrschaftsgeflecht, dessen Zuständigkeiten sich ständig änderten, stieß die SS auf Widerstände. Die im Generalgouvernement und in Slowenien übernommenen Baustoffbetriebe konnte sie nur als Treuhänder führen und in den eroberten Teilen der Sowjetunion beschränkten Wehrmacht und Ostministerium ihre wirtschaftliche Tätigkeit auf die Selbstversorgung von SS- und Polizeistützpunkten. Das Rückgrat der SS-Wirtschaft blieben die KZ-Häftlinge, deren Arbeitskraft in der zweiten Kriegshälfte zu einer wichtigen Ressource für die deutsche Rüstungsindustrie wurde. Das Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, in dem unter Führung von Oswald Pohl seit Anfang 1942 die ökonomischen Aktivitäten der SS und das Konzentrationslagersystem zentral gelenkt wurden, vermochte es jedoch nicht eigene Rüstungsbetriebe aufzubauen und damit die Machtposition gegenüber den privaten Unternehmen zu stärken. Mit dem Aufstieg von Dr. Hans Kammler, der als Chef des SS-Bauwesens im letzten Kriegsjahr mit vielfachen Sonderaufgaben der Rüstungswirtschaft betreut wurde, gelang der SS kurz vor dem Zusammenbruch des Dritten Reichs jedoch noch ein weiterer Expansionsschub.⁷

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Martin Könner

¹ Donath, Matthias: Architektur in Berlin 1933-1945, Berlin 2004.

² Ernst, Christoph: „Vernichtung durch Arbeit“ – Das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt, Berlin-Lichterfelde, Unter den Eichen 126 – 135, In: Zeitsplitter. Steglitz im „Dritten Reich“ Begleitbroschüre zur Ausstellung 23.10.1992-13.12.1992, Berlin 1992, S.37-44.

³ Schulte, Jan Erik: Zwangsarbeit und Vernichtung: das Wirtschaftsimperium der SS; Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933-1945, Paderborn 2001, S.23.

⁴ Schulte 2001, Jan Erik: Zwangsarbeit, Paderborn 2003..

⁵ Koch, Peter-Ferdinand (Hrsg.): Die Dresdner Bank und der Reichsführer SS, Hamburg 1987, S.70.

⁶ Georg, Enno: Die wirtschaftlichen Unternehmen der SS, Stuttgart 1963 (=Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 7), S. 70.

⁷ Kaienburg, Herrmann: Die Wirtschaft der SS, Berlin 2003

1.2 IM DOL 2-6 DIE PRIVATE WALDSCHULE KALISKI

von Ricarda Bernhard



Abb. 1 Das Gebäude der Privaten Waldschule Kaliski von der Miquelstraße aus gesehen.

Im Dol 2-6 befand sich in der Zeit des Nationalsozialismus die private Waldschule Kaliski (PriWaKi¹). Gegründet wurde sie von Charlotte Kaliski und Heinrich Selver.

Charlotte, Lotte genannt, Kaliski wurde am 17. September 1908 als älteste Tochter des Rechtsanwaltes Max Kaliski und seiner Frau Elsa, geborene Sonnenfeld, in Breslau geboren². Nach raschem Aufstieg des Vaters konnte die Familie 1912 in eine Breslauer Villengegend umziehen, wo Lottes jüngere Schwester Mia am 17. November 1914 geboren wurde. Lottes Eltern kamen aus assimilierten jüdischen Familien und gingen mit ihrer Familie nur zu Neujahr und Jom Kippur in die liberale Neue Synagoge.

Zu Ostern 1915 wurde Lotte Kaliski in eine koedukative private Schule eingeschult. Im Juli erkrankte sie an spinaler Kinderlähmung. Ein Jahr dauerte es, bis sie wieder in die Schule zurückkehren konnte. Obwohl sie mit Hilfe anderer wieder laufen konnte, blieb Lotte doch für den Rest ihres Lebens behindert. Die

restliche Schulzeit verbrachte sie auf einer weiteren privaten Schule und auf zwei weiterführenden Schulen, bis sie schließlich im Jahr 1928 auf der Cecilien-Schule das Abitur ablegte.

Die nach dem Ersten Weltkrieg einsetzende Wirtschaftskrise erfasste auch Max Kaliski, der 1922 gezwungen war, mit seiner Familie in eine preiswertere Wohnung umzuziehen, welche im 3. Stock lag. Das bedeutete, dass die gehbehinderte Lotte jeden Tag viele Treppen zurücklegen musste. Die von ihrer Mutter zusätzlich aufgezwungenen Übungen führten zu einem lebenslangen Konflikt zwischen Mutter und Tochter.

Nach erfolgreichem Abitur immatrikulierte sich Lotte an der Heidelberger Universität als Studienrätin mit den Fächern Mathematik und Physik. Allerdings musste sie zum Wintersemester 1928/29 nach Breslau zurückkehren, nachdem sich ihre Eltern getrennt hatten und ihr Vater nach Berlin gegangen war. Mit kleinen Unterbrechungen, finanziell unterstützt von ihrem Onkel, absolvierte sie ihr Studium in sieben Semestern und legte am 24. November 1931 das Mittelschullehrerexamen ab. Danach ging Lotte nach Berlin, um endgültig von ihrer Mutter loszukommen und in der Nähe des Vaters zu sein. Sie wohnte bei einer Freundin ihrer Mutter in der Rankestraße. Von hier aus ging Lotte auf Arbeitssuche, u.a. bei der Waldschule Charlottenburg, von deren Konzept sie begeistert war. Niedergeschlagen von der erfolglosen Arbeitssuche, entschied sie sich im Jahr 1931/32 eine eigene Schule nach dem Waldschulkonzept zu eröffnen. Die ersten Räume hierfür fanden sich im SC (Sportclub) Charlottenburg, der auf Grund der Wirtschaftskrise Räume untervermieten musste. Nachdem sie die Schule mit Heinrich Selver als Konzessionsträger etabliert hatte, ging sie daran, diese zu vergrößern. Mit dem Machtantritt der Nazis und dem Beginn der Ausgrenzung der Juden aus allen Bereichen der Gesellschaft wurde die Schule sukzessive in eine rein jüdische Schule umgewandelt. Ihr Standort wurde zweimal gewechselt, bevor sie ab 1936 an ihrem letzten Standort begann, die Schüler auf ein Leben im Exil vorzubereiten. Nachdem das Leben in Deutschland für Lotte unerträglich geworden war, begann sie ab März 1938 ihre Emigration in die USA vorzubereiten. Aufgrund ihrer Behinderung hatte Lotte Probleme, eine Ausreisegenehmigung zu erhalten. Erst im August 1938 konnte sie in die USA auswandern. Vier Jahre zuvor war schon ihre Schwester Mia Kaliski, verheiratete Kroch, nach Palästina emigriert. 1939 gelang es mithilfe

von Familie und Freunden, auch die Mutter aus Deutschland herauszuholen. Doch ihren Vater konnten die Töchter nicht retten, er starb 1941 in Theresienstadt. Nach ihrer Emigration versuchte Lotte wieder eine Schule aufzubauen, scheiterte jedoch an der Finanzierung. Sie begann am Columbia Presbyterian Medical Center mit Kindern mit Hirnschäden zu arbeiten und gründete 1947 „The New Kaliski Country Day School for the Child with learning disabilities“. Ihre erste Schule behielt sie jedoch immer im Gedächtnis. Lotte sorgte im Januar 1960 und im Oktober 1981 für Treffen der ehemaligen Schüler der Waldschule. Ende 1983 schrieb Lotte Kaliski ihre Erinnerungen. Sie starb 1995.

Heinrich Selver

Heinrich Selver wurde 1901 als Sohn des Kaufmanns Abraham Selver und seiner Frau Baila als drittjüngstes Kind geboren. Im Jahr 1906 wanderten seine Eltern mit ihm aus Błazski, welches im russischen Teilungsgebiet Polen lag, nach Chemnitz aus³.

Heinrich besuchte das Königliche Gymnasium, musste es jedoch nach einem Jahr wieder verlassen. Nach dem Krieg bekam er einen Posten in der 1919 gegründeten Wirkwarenhandlung seines Bruders Moses. Dort arbeitete er sich in eine leitende Position hoch.

Im September 1920 verstarb sein Vater nach Heinrichs Rückkehr nach Chemnitz. Im Herbst 1922 schrieb sich Heinrich Selver als Student II. Ordnung⁴ für das Fach Philosophie an der Leipziger Universität ein. Sein Studium II. Ordnung führte er nicht zu Ende, sondern entschied sich sein Abitur nachzuholen. Ende September 1926 legte er dieses mit dem Schwerpunkt Sprachen ab. Im Winter 1926/27 begann er sein Studium mit dem Ziel des höheren Lehramtes in den Fächern Geschichte, Deutsch und Geographie. Im Dezember desselben Jahres heiratete er Charlotte Wittgenstein, deren Familie ihn finanziell unterstützte. Im 5. Semester entschied er, zunächst in Germanistik zu promovieren. 1930 reichte er seine Dissertation zum Thema „Die Auffassung des Bürgers im deutschen bürgerlichen Drama des 18. Jahrhunderts“ ein, die allerdings nur mäßig benotet wurde. Nach dieser Enttäuschung und seiner Scheidung im März 1931 zog er nach Berlin. Im September 1931 wurde Selver eingebürgert. Im Oktober legte er das Mittelschullehrerexamen ab. Er fand sofort nach dem Examen eine Anstellung an der privaten jüdischen Theodor-